



Hartwig Drude fand seine Lebensaufgabe nach wenigen Jahren im Gemeindepfarramt in der Diakonie. Sie prägte ihn. Doch trotz erheblicher Management- und bundesweiter Verbandsaufgaben blieb der promovierte Theologe seinem Fach treu. Sie veränderten seine Sicht auf Glaube und Kirche. Sozusagen vom Rand her.

Aufgewachsen im Weserbergland. Studienjahre in Göttingen, Heidelberg und Basel. Berufsjahre in Hannover und Gifhorn. Seit seit 24 Jahren im Hannoverschen Wendland. Hier ehrenamtlich tätig mit Kindern und Jugendlichen für ihre schulische und berufliche Integration.

HARTWIG DRUDE

JESUS – RÜCKKEHR DES ENTEIGNETEN

Meinen Enkelkindern



VORWORT

Jesus von Nazareth – von Kindheit an lebt er für mich in **Geschichten.** weit näher und tröstlicher als die Lehren über ihn. Erschreckend vor allem die vom *Opfertod für mich* – war es denn nicht ein gewaltsames Getötet-Werden, kein *Sterben*, wie das *Glaubensbekenntnis* behauptet? Noch war ich nicht in der Lage, dagegen aufzubegehren. Doch ein tiefes Unbehagen begleitete mich seitdem.

Es folgten theologische *Studien*jahre, Jahre des *Lernens* in und mit Gemeinden, Jahre des *Lehrens*, abschließend – die besten – Jahre des *Handelns* in der Diakonie.

Immer klarer wurde:

die paulinischen Lehren von Sünde und Erlösung und von Gesetz und Evangelium lassen sich Armen nicht predigen, wie es Maßstab der Botschaft des Nazareners war. Wohl aber dessen Mitsein, sein tätiges Eintreten für ihre Bürgerrechte.

Im neunten Lebensjahrzehnt begann ich, neu nach ihm zu fragen, Wahrnehmungen endlich ernst zu nehmen, Widersprüche nicht länger in mir auszugleichen, sein gelebtes Leben höher zu achten als alle Lehren über ihn, zumal wenn sie es zum Verschwinden bringen wollten und seinen Tod darüber stellten.

Das Ergebnis dieses Weges liegt nun

– unabgeschlossen –
vor den Lesebereiten.
Es möchte der insgeheim herrschenden Auffassung
entgegen treten,
mit der frühesten bekannten
christlichen Verkündigung und Theologie,
der des *Paulus*,
liege uns auch eine maßgebliche vor.
Sie war es nicht.
Sie verfälschte alte Botschaft
und enteigentete den Nazarener.

Es ist Zeit, so hoffe ich zeigen zu können, für die Rückkehr des Enteigneten und für seine Botschaft, für den Gang zur einzig wahren Quelle des Christusglaubens, zum Christus von Nazareth, der seine Hinrichtung überlebte und zu den Lebenden zurückkehrte, sich ihnen lebend zeigte, seiner Sendung, seiner Botschaft treu.

Dr. Hartwig Drude, Dannenberg/Elbe im Januar 2024

Einblick - 9

DER ERSTE TAG DER WOCHE – 13

Welt-Zeit – 14
Das treffende Wort – 14
Hinsehen – 16
Gestorben und begraben? – 18
Hintergrund – 21
Rückkehr – 22
Das Ostern des Paulus – 25

ZWISCHENFALL PAULUS – 28

JESUS VON NAZARETH – 35

Der eine Christus – 35
Bekenntnis ohne Leben – 37
Lernen auf dem Weg –39
Beteiligung – 42
Das Mahl – 43
Mündige Gefolgschaft – 47
Sein Gebet – 49
Kiddusch HaSchem – 51

Ausblick - 57



EINBLICK

Dem Folgenden sei eine Art Kopass vorausgeschickt:

In **drei Kapiteln s**tellt es die verbreitete Rede vom *Christlichen Erlösungsglauben* infrage. Das klingt vielleicht harmlos. Es rüttelt aber an klerikalen und theologischen Interessen. Es entzieht Kirchen Deutungshoheit und Macht. Es verändert den Blick auf den christlichen Glauben tiefgreifend..

Dies bestätigen die – insgesamt spärlichen – kirchlichen Reaktionen bzw Nicht-Reaktionen auf die Entdeckung des bekannten Mittelalter-Forschers und -Erzählers *Johannes Fried*. Dieser konnte mit seinem Buch Kein Tod auf Golgatha anhand von genauer Bibellektüre zeigen, dass die *Kreuzigung des Jesus von Nazareth* nicht mit dem Tode des Gekreuzigten endete (folglich auch nicht mit seiner *Erhöhung*). Sie endete vielmehr mit seinem **Überleben**. Dies aber soll wohl, so lässt sich am ausbleibenden Echo erahnen, möglichst wenig öffentlich und schon gar nicht ernsthaft diskutiert oder gar rezipiert werden.

1. Das Kapitel *Der erste Tag der Woche* folgt *Fried* und erweitert seine Beobachtungen. Dabei zeigt sich, wie gut die Nachricht vom *überlebenden* Nazarener bezeugt und biblisch fundiert ist. Dies führt, für den Verfasser selbst überraschend, zur Erkenntnis, dass *das schlechthin Überwältigende der Erscheinungen des Gekreuzigten* nicht in einer *Auf-er-stehung* bestand, sondern in seiner *Rückkehr* als *Gekreuzigter*. Sie war *Rückkehr* zu **seiner** Botschaft, nicht zur Osterbotschaft seiner selbsternannten Todes-Deuter, nicht zu der des *Paulus*.

Er *kehrte* zu denen *zurück*, deren Herrscher ihn zum Sterben in Schande verurteilt und die – wie später *Paulus* auf seine Weise - seine Botschaft zum Verstummen zu bringen versucht hatten. Er schuf damit kein neues Glaubensgebäude, welches alles Bisherige als *vergangen* hinstellte und enthusiastisch zu überbieten suchte. Sein Ostern war *Rückkehr*, nicht triumphale Weltflucht.

Seine Botschaft blieb, was sie von Anfang an war: *Evangelium*, gültige, befreiende Gottesbotschaft, keine ergänzungsbedürftige *Vorgeschichte* (*R. Bultmann*). So wird das im dritten Kapitel Dargestellte zu *Mitte* und *Ziel* des Ganzen.

Seine *Rückkehr* widersetzte sich der *Herrschaft s*einer Verfolger, ja, entmachtete sie. Vor allem aber war sie eines: unbeirrbares Da-Sein und Da-Bleiben bei Geängsteten und Unterdrückten, bei Armen und Leidenden.

2. *Paulus*, der allseits Bewunderte, stellte die *Christusbotschaft* auf den Kopf: *d*er Tod *Christi* habe uns mehr zu sagen als sein Leben. So sehr *Paulus* sich als Gesandten (*Apostel*) sah, hat er sich des *Christus* bemächtigt, ohne jeden Respekt vor dessen eigener Botschaft.

Er war es, der die Lücke zwischen geboren und gekreuzigt in den kirchlichen Bekenntnissen aufgerissen hat. Diese lässt es zu, dass angemaßte christliche Kirchenführer verbrecherische Regime umarmen. Mit ihrem Segen werden Überfallene und Unterdrückte getötet, Täter "gerechtfertigt". Die, die dem Christus von Nazareth zu folgen bereit sind, gehen dabei leer aus. Die Auf-er-stehungs-, Sünden- und Erlösungslehre des Paulus dagegen wurde den werdenden Kirchen zum willkommenen Herrschaftswissen. Sie festigte – beabsichtigt oder nicht – deren Macht, ihre gefährdetste, christusfernste Seite.

- **3.** So wurde die *Botschaft des Jesus von Nazareth i*n den Augen der Theologie *historisch* (konnte sie freilich auch untergründig *subversiv* bleiben). Doch er, nicht *Paulus*, war und bleibt Ursprung und Quelle des *Christus*glaubens. Auf *ihn* werden Menschen getauft und tragen *seinen* Namen. Nur durch *die Erinnerung an ihn*, wie sie allein die Evangelien bewahren, können wir wissen, was christlich glauben heißt, nämlich:
 - Lernen auf einem Wege Lernen von und mit ihm,
 - umfassend beteiligt zu werden an Gottes Kommen in diese Welt und
 - zu den jüdischen Wurzeln dieses Glaubens zurückgehen

Am Ruf in seine *Lerngemeinschaft* wird der Grundzug seines Wirkens sichtbar. Mit ihr antwortete der *Nazarener* auf den kommenden Gott. Der Sinn seines *Mahls* am Abend vor seiner Festnahme tritt ans Licht, fernab von jeder, alsbald einsetzenden, priesterlich – kultischen Vereinnahmung.

Die Weigerung der Kirchen, die Botschaft ihres Gründers und Meisters endlich in ihre Bekenntnisse aufzunehmen, stürzt sie selbstverschuldet in ihr Dilemma:

an die Stelle des *Friedensbotschafters aus Nazareth*, der, seiner Botschaft treu, zu den Lebenden *zurückkehrte*, trat ein "*Erlöser*",

wie ihn große und kleine Mächtige dieser Erde nur zu gern verehren,

solche, die Mitgeschöpfe demütigen, quälen,

ihre Würde zertreten und vernichten.

Ihnen steht die widerständige *Rückkehr des Gekreuzigten* noch bevor.



DER ERSTE TAG DER WOCHE

Christliche Kirchen feiern Ostern als ihren höchsten Festtag. Wissen sie, was sie in Wahrheit feiern? Wollen sie es nach fast zweitausend Jahren noch wissen?

Ostern war der erste Tag der jüdischen Woche,
an welchem
– gleich mehrfach –
Ungewöhnliches, Unerwartetes geschah:
eine Grabstätte ohne Leichnam,
das Erscheinen eines Hingerichteten,
überraschende Begegnungen mit diesem,
real und doch erklärungsbedürftig,
das Aufleuchten einer Vermutung,
die zur Gewissheit werden wollte.
Wie ließ sich das alles erklären?

Kirchen und Theologie haben sich auf eine einzige Deutung festgelegt.

Sie wollen Gewissheit jetzt.

Fragen haben zu verstummen.

Nichts als Glaube sei gefragt.

Als stünde dieser am Anfang von allem.

Mit Recht wird ein Wunder gefeiert.
Doch welcher Art war dieses Wunder?
Sprengte es wirklich Zeit und Raum?
Verträgt es keine andere Deutung
kein genaues Hinsehen,
kein Begreifen-Wollen und Begreifen?

Kirchen und Theologie sprechen von Ostern so, als gäbe es nur ihre Erklärung – vorgebliche *Gewissheit*, die das *Wunder* in *Besitz* genommen hat.

Zum Schaden des Glaubens.

Zum Schaden der Wahrheit.

WELT-ZEIT

Ostern hat Einfluss genommen auf den Wochenkalender. In christlich geprägten Gesellschaften wurde aus dem ersten Tag der jüdischen Woche ein Sonntag. Doch so hoch dieses Fest auch eingeschätzt werden mag, die Zählung der Jahre und Jahrhunderte konnte es nicht beeinflussen. Da war Weihnachten stärker, die Ankunft Jesu in dieser Welt. Die Botschaft ist klar: sein Erscheinen ist noch immer von weltweit größerer Bedeutung als seine Hinrichtung und deren Nachgeschichte. Weihnachten feiern auch die, die Ostern nicht kennen und vielleicht nicht einmal von einer weihnachtlichen Geburt wissen. Mit dem Jahr seines Erscheinens in unserer Welt beginnt jedoch jährlich ein Annus Domini, ein Jahr des Christus mit uns.

DAS TREFFENDE WORT

In frommen Kreisen wird festgehalten: jeder Sonntag ein kleines Ostern. Aber was geschah da wirklich? Darf danach über die herrschende kirchliche Lehre hinaus überhaupt gefragt werden? Das Neue Testament, die Ur-Kunde des Christusglaubens, gibt unterschiedliche Antworten. Die älteste Antwort von ihnen findet sich im Evangelium nach Lukas. Er, der Historiker unter den Evangelisten, war kein Augenzeuge dessen, wovon er berichtete. Aber er war

dem treu, was in langer Stafette weitererzählt worden war. Er gab es weiter, selbst wo es mit seinen eigenen Überzeugungen vielleicht gar nicht immer übereinstimmte.

Das letzte Kapitel seines Evangeliums beginnt mit "am ersten Tag der Woche" und setzt sogleich ein mit der Geschichte von der Entdeckung eines leeren Grabes durch Frauen. Doch wie ließ sich dies verstehen? War es dabei um eine Sinnestäuschung gegangen? Oder um einen Diebstahl? Alles rief nach einer Erklärung. Die war nicht so schnell zu finden. Lukas wusste jedoch vom Abend des gleichen Tages zu erzählen. Zu Zweien der Schüler Jesu sei auf dem Weg nachhause ein Begleiter gestoßen. Er habe ihnen die Bibel ausgelegt. Er schien sich auszukennen. Beim Mahl am Tisch sei ihnen aufgegangen, wer sie begleitet hatte. Seine Gesten hatten es ans Licht gebracht. Doch da war er schon nicht mehr zu sehen.

Voller Erregung, so darf angenommen werden, eilten sie den langen Weg zurück nach Jerusalem. Dort sei ihnen, noch ehe sie zu erzählen beginnen konnten, ein Satz entgegen gerufen worden, der bereits wie ein Bekenntnis klang:

"der Herr ist wahrhaftig aufgestanden und dem Simon erschienen".

Hier wurde eine unerwartete *Erfahrung* in Worte gefasst: "*erschienen*". Unfassbar. Aus ihr ließ sich ein Schluss ziehen, und weil dieser so unerhört war, wurde er vorangestellt: "*aufgestanden*". Dies war das treffende Wort. Der Satz mit seinen beiden Teilen dürfte die älteste *Quelle für Ostern* sein, die wir kennen. *Petrus*, der bekannteste Schüler *Jesu*, hieß hier noch *Simon*. Dies fällt auf, weil der Satz ja gerade davon spricht, weswegen *Simon* bald den Zusatznamen *Petros* = *Felsen* erhielt (aramäisch *Kepha*). Solange er noch *Simon* genannt wurde, war seine Umbenennung also noch nicht erfolgt.

Gerade so hat der Satz sich ins Gedächtnis vieler eingeprägt.

Simon hatte den vor sich gesehen, der hier Herr genannt wird.

Dieses Sehen ("erschienen")

war für ihn unbestreitbar real gewesen (seiend, wirklich).

Er konnte es unmöglich als Einbildung abtun.

Was er gesehen hatte,

konnte kein Wort besser erfassen als

aufgestanden

(wörtlich: aufgewacht, vom Schlaf aufgestanden).

Das war es, was geschehen sein musste.

Knapper und treffender ließ es sich nicht sagen.

Bald wurde es gebräuchlich, mit dem gleichen Wort "aufgestanden" auch auszusagen, wie sich dies viele dachten, nämlich als: "vom Tode aufgestanden=auf-er-standen". Im Deutschen wurde dafür dann die Silbe "ge-" gegen die Silbe "er-" ausgetauscht.

Drei Dinge prägten also diesen Tag:

- die Entdeckung einer leeren Grabstätte;
- das Erscheinen=Gesehenwerden des Gekreuzigten, (zuerst wohl
 - so die männliche Lesart von Simon=Petrus);
- der Schluss daraus: aufgestanden.

HINSEHEN

Aufgestanden? Konnte das sein? Redeten sich, die das für möglich hielten, da nicht etwas ein? War es Wunschdenken? Konnten dann aber die Zeugen erschrecken, als er unversehens vor ihnen stand? Wiederum wusste Lukas davon eine einzigartige Geschichte zu erzählen. In ihr steht der uns bereits bekannte Satz. Dennoch waren die, die dessen Botschaft doch bereits vernommen hatten, noch ver-

stört und verschreckt. *Jesus* nahm es wahr. Es zeigte ihm, wie sehr sie in ihrer Angst eingeschlossen waren. Sie hatten offenbar jedes Vertrauen verloren - in ihn, ins Leben. Sie wagten nicht mehr, über ihre Angst hinaus zu denken, selbst am Abend dieses Tages nicht. Sie hingen noch fest in ihrem Schock über seine schmachvolle Hinrichtung. Noch immer erschien ihnen weggerissen, was sie mit *Lebens-Sinn* erfüllt hatte. Woher sollte da *Lebens-Mut* kommen?

Doch er, der Gekreuzigte, trat unvermutet mitten unter sie. *Seht*, sagte er - vertrautes Wort aus seinem Mund, denn von Anfang seines Weges an mit ihnen hatte er sie zu *sehen* gelehrt. Nun sagte er es wieder. Jetzt war es wichtiger denn je, dass sie seiner Aufforderung folgten. Sie sollten endlich ihre Augen öffnen und zu ihm *hinsehen*.

Seht her! Traut euren Augen, Aus einer Botschaft für sie war eine Bitte an sie geworden. Etwas war geschehen, auf das hinzusehen lebensrettend sein konnte – womöglich auch für ihn noch kaum zu fassen. Seht mich an. Seht genau hin. Auf meine Hände, meine Füße, gezeichnet von der Folter. Auf mich. Was hing hier alles am Hinsehen! Zugang zu einer unverhofften, überwältigenden Wirklichkeit!

Er war es selbst, der da vor ihnen stand. Niemand anderes. Und er nicht anders als ein *Lebender*. Fast beschwörend fuhr er fort: *haltet mich doch nicht für eine Geisterscheinung. Ein Geist* (Hauch, Atem, 'Geist' im Gegensatz zu 'Fleisch', sinnlich kaum zu fassen) *hat weder Fleisch noch Knochen! Bei mir seht ihr beides. Fasst mich an. Traut euren Sinnen!* Wie zum Beweis (und hungrig, wie er war) erbat er *Essen* von ihnen. Sie setzten ihm *gebratenen Fisch* vor. Er verspeiste ihn vor ihren Augen.

In der Tat: nichts Geisterhaftes war hier im Spiel. Ein *Lebender* stand vor ihnen, ein Überlebender, *aufgestanden* aus seiner Grablege, nicht *von den Toten*, nicht aus einer jenseitigen Wirklichkeit, nicht

vom Himmel herabgestiegen. Und dennoch musste er darum kämpfen, dass es erkannt und angenommen wurde.

Mich ergreift diese Szene mehr als jeder Jubel über den *Auf-erstandenen* es könnte und je tat. Mehr als jeder Siegesgesang für einen, der der Erdenschwere längst entrückt war. Wie anders das, was hier vor Augen trat! *Rückkehr* zu den Lebenden! Rückkehr eines, der um seine Anerkennung als Lebender kämpfen musste! Welch ein abgründiger Empfang, als der *Zurückgekehrte* auf angstvoll in sich selbst Verkapselte traf, die erst allmählich zum Begreifen und zur *Freude* fähig wurden, zur *Freude* über sein zurückgekehrtes *Leben*, das ihnen zuvor doch so wichtig gewesen war – und nun aufs neue über alles wichtig werden durfte.

Jetzt kehrte *Leben* auch in sie zurück – unfassbares Glück und Staunen. **Sie** wurden dem Leben *neu geboren* durch sein Überleben, wurden lebende, lebendige Zeugen des *Aufgestandenen* und zu ihnen *Zurückgekehrten*. Jetzt konnten auch sie *zurückkehren* zum Anfang, konnten ihren Augen, ja, dem *Leben* wieder trauen.

GESTORBEN UND BEGRABEN?

Wie hatte dies alles möglich werden können? Waren seine Freunde einer Illusion zum Opfer gefallen? Es gab eine Antwort, eine reale, von niemandem auszudenken. Sie findet sich im *Evangelium* des *Johannes*. Aufgespürt hat sie *Johannes Fried*, der bedeutende Erforscher und Interpret des Mittelalters. Er las genau und hatte den Mut, seine Wahrnehmungen zu veröffentlichen. Im Frühjahr 2019 erschien sein Buch *Kein Tod auf Golgatha*. Es erkletterte schon bald die SPIEGEL-Bestsellerliste. Es erschließt ein ungewohntes Verständnis von *Karfreitag* und *Ostern*. Alles im Vorliegenden Ge-

schriebene hätte ohne sein scharfsichtiges, an Perspektiven reiches Buch weder gedacht noch weitergedacht werden können.

Fried, der geübte Entzifferer alter, zuweilen in ehrwürdigen Dokumenten versteckter Mitteilungen, nahm die im Passionsbericht des Johannesevangeliums verborgene Botschaft ernst. Darüber hinaus hatte er die Weitsicht, zu deren Verständnis medizinisch fachkundige Zeitgenossen zu Rate zu ziehen. Nicht nachzuvollziehen, dass ihm dies von offensichtlich beratungsunwilligen Bibelauslegern verübelt werden konnte. Auch der verächtliche Unterton, in welchem manche – halbamtliche – Besprechungen seines Buches mehrfach von einer angeblichen Scheintod-Hypothese sprachen, war dem Thema völlig unangemessen. In Frieds Darstellung geht es nicht um einen Scheintod, sondern – nah am biblischen Text - um die tiefe Ohnmacht des gekreuzigten Jesus. Sie hätte ohne den rettenden Lanzenstich des Henkergehilfen unausweichlich tödlich geendet, wie es seine Feinde ja auch wollten. Die mir bekannt gewordenen Rezensionen waren nur zum Schämen.

Fried zeigte schlüssig auf, wie viele außerordentliche **Umstände** zum Überleben des Gekreuzigten beigetragen haben –

- der nahe Festtag mit seiner großen Pilgerzahl und die Furcht vor deshalb zu befürchtenden Unruhen,
- das Eilegebot, wenn schon verhindert werden sollte, dass der *Nazarener* gerade jetzt noch einmal Wirkung entfaltete,
- die offenkundigen Beziehungen hochrangiger Jesus-Sympathiesanten zu Pilatus als dem Herrn des Prozesses und des Todesurteils.
- Sie machten eine Bestattung überhaupt erst möglich,
- die unübliche Beschleunigung der Hinrichtung (Kreuzigungen sollten Todeskämpfe gerade verlängern).

Von diesen *Umständen* wussten die drei anderen Passionsberichte nichts. Ihnen fehlte jede *Augenzeugenschaft*. Nur der Bericht des *Johannesevangeliums* konnte eine solche für sich in Anspruch nehmen. Er tat es bis zum Schluss seines Evangeliums, welches denn auch keine *Himmelfahrt* kennt. Es gibt nicht den geringsten Grund, diese Augenzeugenschaft zu bestreiten. Zumal sie durch zahlreiche Beobachtungen unterstrichen wurde.

Zu den genauen Beobachtungen zählten die, wonach

- den beiden Mitgekreuzigten im Interesse einer schnellen Beendigung der Exekution die Beinknochen zerschmettert wurden (innere Verblutungen), *Jesus* aber nicht. Man sah ihn als bereits gestorben an.
- Ein *Lanzenstich* in seine Seite, der dies erhärten sollte, brachte
 unerkannt das Gegenteil zutage.
- Es seien, so der *Augenzeuge*, der seine Rolle nochmals unterstrich, *Blut und Wasser* aus der Lende ausgetreten. Dies ist nun einmal, so der medizinisch eindeutige Befund, nur bei einem Organismus möglich, in welchem noch ein Pulsschlag festzustellen ist. Dabei erfüllte der *Lanzenstich* ungewollt die Funktion einer *Punktion*, welche heutzutage in der Unfallmedizin hundertfach lebenrettend erprobt wurde. Sie öffnet den Pleuraspalt am Rippenbogen und schafft erneut Atemraum. So kann sie einen nahen Erstickungstod abwenden.
- Eine unerwartbare Kontaktaufname zu *Pilatus* ermöglichte eine, sonst streng untersagte *Bestattung des Gekreuzigten*. So konnte er auch das vielleicht noch einmal lebenrettend ohne Zeitverzug in einem nahen Felsengrab geborgen werden. Belebende Kräuteressenzen ("*Spezereien*") standen bereit.

Über den weiteren Fortgang in der Grabeshöhle schwieg auch der Augenzeuge. Hier lassen sich wiederum die Berichte der anderen Evangelien anknüpfen, allen voran Lukas. Seine Erzählungen las-

sen darauf schließen, dass der Gekreuzigte bald schon in der Lage war, *aufzustehen*. Er konnte seine Grablege verlassen und zu seinen SchülerInnen zurückkehren. Am Anfang seiner *Apostelgeschichte* sprach *Lukas* dann auch unmissverständlich von dem, der sich *als Lebender nach seinen Leiden gezeigt* hatte.

HINTERGRUND

Von Errettungen aus tödlicher Gefahr ist in der *Bibel Jesu* weitaus häufiger zu lesen als von *Auf-er-stehung*. Wenn hier überhaupt etwas *nach den Schriften* (*Paulus* im 1. Korintherbrief) geschah, dann das Überleben Jesu aus seiner todesähnlichen Ohnmacht. Zahlreiche *Erzählungen* und *Lobgesänge* wussten von Ähnlichem staunend zu erzählen, Immer wieder hatte der Tod hier gerade nicht das letzte Wort behalten. Berichte davon durchziehen

- die Geschichtsbücher der Bibel,
- Prophetenbücher und die Psalmen.

Es beginnt mit Rettungs*geschichten* von *Noah*, *Abraham*, *Isaak*, *Jakob* und *Joseph* und geht – zentral für das gesamte Alte Testament – über zu den *Rettungen* des Gottesvolks aus Sklaverei und *tödlichen Gefahren* in den Phasen seiner Befreiung und Wanderung weiter.

Es setzt sich fort in den *Prophetenbüchern* mit *Jesaja*, *Jeremia* und *Jona*, auf den J*esus* sich mehrfach bezog, um nur die wichtigsten zu nennen.

Das *Psalm*buch lässt sich geradezu als **Buch der** *Errettungen aus Todesgefahr* lesen. Ein Vers aus dem Psalm 30 bringt es z. B. besonders prägnant zum Ausdruck: *du hast mich zurückgeholt aus dem Totenreich, zum Leben mich zurückgerufen von denen, die hinab zur Grube fahren.*

Genannt seien von vielen weiteren noch *Psalm 22*, den *Jesus* laut *Markus* am Kreuz betete, und *Psalm 118*, der schon oft als *Osterpsalm* verstanden *wurde*.

Schließlich erzählen auch die jüngsten Schriften des Alten Testaments noch einmal von spektakulären Errettungen aus Feueröfen und Löwengruben.

Es ist unmöglich, diese reiche Tradition zu übersehen. Sie könnte auch dem aus seinem tödlichen Koma erwachten *Jesus* geholfen haben, sein Geschick zu verstehen. So wie sie ihm schon am Kreuz geholfen haben mag, es anzunehmen. Die Bibel *Jesu* und der ersten Christen stand jedenfalls der Begegnung mit dem überlebenden Christus und **seinem Aufstehen** von seiner Grablege nicht im Wege. Im Gegenteil.

RÜCKKEHR

Wie oft hatte Jesus, der Messias aus Nazareth, in seinen Tagen Menschen am Rande aufgespürt und in die Gemeinschaft der Lebenden zurückgeführt. Wie oft gerade solche, die wie er zuvor ausgestoßen und verurteilt worden waren. Wie oft hatte er sie aus ihrer Isolierung befreit (erlöst). Er befreite, indem er religiöse Vorwände entkräftete, heilte und Vergebung zusprach. Die Befreiten sollten - so sein Ziel - ihr Leben wieder in Gemeinschaft und Freiheit führen, feiern, loben und lieben können. Dies bildete ein Herzstück seines Wirkens: Erlösung als Rückholung ins Leben durch einen Lebenden, nicht durch sein Sterben. Selbst Wunder wie Sturmstillung oder Seewandel lassen sich dem zuordnen. Und die Erzählung von seiner Verklärung zeigt, dass dies zu seinem Leben gehörte und nichts mit seinem Tode zu tun hatte.

Jetzt bestätigte er dieses Herzstück seiner Botschaft, indem er es an sich selbst geschehen ließ. Am *ersten Tag der Woche* nach seiner Kreuzigung war *er* es, den machtpolitische Interessen und religiöse Machthaber ausgestoßen und seiner Würde in Gemeinschaft beraubt hatten. Der Tempel als *Schutzraum* für Verfolgte und Verklagte, wie ihn z. B. Psalm 27 sieht, schied aus. Die dort Verantwortlichen hatten versagt, als sie an seiner Ächtung und Beseitigung mitgewirkt hatten.

Würden seine Schüler begreifen, dass in Wahrheit erst jetzt, nicht am *Kreuz* des Wehrlosen, sondern im Augenblick seiner *Rückkehr* seine Würde in der *Gemeinschaft der Lebenden* infrage stand? Er war auf sie angewiesen. Doch er fand sie verstört und mutlos vor. Voller Angst waren sie ja selbst aus der *Gemeinschaft der Lebenden* geflohen, hatten sich verschanzt hinter verschlossenen Türen, blockiert all ihre Sinne. Nicht einmal die überwältigende Kunde davon, dass der *Aufgestandene* sich bereits gezeigt hatte, hatte ihr Gefängnis aufsprengen können. Noch immer sahen sie ihn, den vermeintlich Getöteten, als endgültig für sie verloren an. Sie waren blind für das, was sie *wirklich* (s. o.) vor sich sehen konnten.

Doch nun stand – noch einmal gesagt – vor ihnen der **Zurückge-kehrte**, vielleicht das Größte seines Lebens und Wirkens überhaupt, wunderbar über alles Aufstehen oder Auf-er-stehen hinaus, wunderbarer noch als sein Überleben. Der Ausgestoßene war zurückgekehrt in die Gemeinschaft der Lebenden, aus der er schmachvoll ausgestoßen worden war. Erst durch seine **Rückkehr** konnte sein Kreuz zum Heilszeichen werden. Auf überwältigende Weise bestätigte er allen Glauben, alle Hoffnung, mit ihm könne Gott sich an die Seite des Menschen, aller Menschen, gestellt haben. Er war **zurückgekehrt**, welch eine Erfahrung! Welch eine Botschaft - dem Glauben an seine Erhöhung weit überlegen.

In der *Rettung* aus tödlicher Gefahr, im *Aufstehen* des Überlebenden und in seiner *Rückkehr* als Ausgestoßener beglaubigte *Jesus* seine *Lebens-Botschaft*, rief die Gemeinschaft derer neu ins Leben, die dem kommenden Gott entgegen gingen.

Da waren alle aufeinander angewiesen:

- *sie*, die seine *Rückkeh*r noch kaum fassen, aber aufs neue *sehen* lernen konnten;
- er, der zurückgekehrte Ausgestoßene.
 der ihre Gemeinschaft suchte und brauchte.

Hier wurde *Christus*glaube neu geboren – als eine *Befreiung (Erlösung)* auf Gegenseitigkeit:

- seine Anhänger befreiten ihn aus Acht und Bann,
- gewährten ihm Raum, Anerkennung und Aufnahme (von ihrer *Freude* über seine Rückkehr ganz zu schweigen);
- er befreite sie aus ihrer todesähnlichen Erstarrung.

Sein Überleben wurde durch seine *Rückkehr* zu ihnen ansteckend. Sein Mut, als ein aus dem *Leben* Verbannter zu ihnen *zurückzukehren*, war es, der sie zurückrief ins Leben, dorthin, wo allein Gotteslob gelingen kann, wie es z. B. Psalm 22 ansagt (s. o.), wo aber auch Kampf unausweichlich ist.

So war er aufs neue der, der eine *Lebens*-Botschaft brachte, lebte und verkündete – unbeirrbar und *treu* – all denen, denen dies aufs neue aufging. Seine *Rückkehr* mündete nicht nur im Feiern eines *Erhöhten*, sondern vor allem im antwortenden, tätigen *Mut zur Nachfolge*. Der Dank, der dem *Zurückgekehrten* gebührt, darf größer sein als der gegenüber einem *für uns Geopferten*. Er bleibt Hoffnung der Welt

Es war eine Schlüsselszene des Evangeliums von Jesus Christus - kein Jenseitsdrama voller Mythologie. Der Verurteilte und Gekreuzigte, dem Leben aber aufs neue Geschenkte, Aufgestandene und Zurückgekehrte bat darum, gesehen und in menschlicher Gemeinschaft aufgenommen zu werden. So suchte er aufs neue einen Platz unter den Lebenden zu finden, konnte unter ihnen bleiben und mit ihnen mitgehen, so wie er zuvor dazu eingeladen hatte, dass sie mit ihm mitgingen.

DAS OSTERN DES PAULUS

Paulus, so hoch er auch geschätzt werden mag, war nicht dabei gewesen,

- weder als der Nazarener Schüler um sich gesammelt hatte,
- noch als er wanderte, predigte und heilte,
- noch als er angeklagt, verurteilt und hingerichtet wurde,
- noch am ersten Tag der Woche.

Er kannte all dies, wenn überhaupt, nur vom Hörensagen. Er setzte sich gleichwohl an den Schluss einer Liste von Osterzeugen. Sie führte die auf, denen der *Gekreuzigte erschienen* war. Gehörte *Paulus* wirklich zu ihnen? Zumindest betonte er sogleich seinen Abstand zu diesen. Bei ihm sei es um eine *Fehlgeburt* gegangen. *Fehlgeburt*? Was war, so sehr es offenkundig an eine *Geburt* erinnerte, *fehlgeschlagen*? Der Zeitpunkt? In der Tat *erschien* ihm der *Gekreuzigte*, als *Paulus* bereits mit der Verfolgung und Zerschlagung der ersten *Christus*gruppen beschäftigt war. Oder war es die Art und Weise dieser Begegnung? Er wollte jedenfalls, dass man sie den Erscheinungen vor anderen gleichstellte.

Paulus verstand sein Gesehen-Haben als Beauftragung. als Ruf zum Apostolat. Doch wann, wo und unter welchen Umständen diese Beauftragung stattgefunden habe, ließ er im Ungewissen – anders als die Propheten seiner Bibel. Bei ihnen gehörten Zeit und Ort wesenhaft zur Berufung. Paulus sprach dagegen zeitlos von Visionen und Offenbarung. Waren sie der Ursprung seiner Beauftragung? Niemand kann es überprüfen. Vermochte Paulus oder wollte er keine Klarheit darüber her(zu)stellen?

Als Paulus verkündete, von dem Christus Jesus nichts wissen und verkündigen zu wollen als sein Kreuz, ging er kein Risiko ein. Des Nazareners Kreuzigung war öffentlich bekannt. Ganz anders bei Ostern. Hier kam es auf jeden und jede einzelne(n) an, denen sich der Überlebende gezeigt hatte. Öffentlich durfte sein Überleben nicht ausgerufen werden ohne erneute Lebensgefahr für ihn und seine Schüler. Dies erleichterte es Paulus, seine Auf-er-stehungsbotschaft zu verkünden. Sie brachte niemand in Gefahr. So konnte sich seine Botschaft ungehindert verbreiten. Sie gründete allerdings nicht auf den Wahrnehmungen Mehrerer, die sie hätten bestätigen oder gegebenenfalls infrage stellen können. Sie entstammte nach seinem Selbstzeugnis einzig einer Offenbarung in ihm. Er also war der Ort. Einen anderen gab es nicht. In seinem Inneren war etwas vorgegangen. Dies prägte sein Verständnis davon, was Ostern geschehen sei: die Begegnung mit einem Jenseitigen vom Himmel her. Darauf gründete sein Osterglaube. Er wurde, ohne jede Beglaubigung durch andere, durch Paulus zum Auf-er-stehungsglauben der Kirchen.

ZWISCHENFALL PAULUS

Meine frühesten Wahrnehmungen von *Paulus* als einer eigenen Gestalt des Neuen Testaments war die von einem Ich-Sager. Das gab es sonst nicht in meiner Familie. Bei *Paulus* schien es mit seinem Anspruch als Apostel verbunden zu sein. Wie hoch war der Anteil seines Ich-Bedürfnisses an seinem Wirken, seiner Theologie?

Paulus gilt als der größte Verbreiter des Christus-Glaubens. Doch war er kaum in diesem verwurzelt und verbunden. Er beließ es bei flüchtigen Begegnungen mit den Vertretern der jungen Christus-Bewegung und bei wenigen, unvermeidbaren Absprachen mit ihr. Er blieb in kritischer Distanz. Er nahm gerade soviel Kontakt zu ihr auf, wie es zur Absicherung seiner Interessen nötig war.

Kaum hatte er sich von einem **Verfolger** der ersten *Christus*gruppen zu einem **Verkündiger** des *Christus* gewandelt, beanspruchte er jedoch schon, darüber entscheiden zu können, **wer** dieser *Christus* war und **was** von ihm zu verkündigen sei. Er schreckte nicht zurück vor *Flüchen* gegen solche, die Anderes verkündigten als er. So blieb er ein Verfolger. Er hat den Geist des Sich-über-andere-Überhebens und des Verdammens in den *Christus*glauben eingebracht. Selbst der *Nazarener* blieb nicht verschont. *Paulus* erklärte feierlich, von diesem *nichts wissen zu wollen als allein, dass er gekreuzigt* worden sei. Sein *Leben* und *Wirken* sollten also keinerlei Bedeutung haben. *Paulus* glaubte, allein aus dem schmachvollen *Kreuz des Christus* eine Heilsbotschaft entwickeln zu können. Der Gekreuzigte wurde dabei zum Objekt. Von Trauer um ihn , auch in der Rückschau keine Spur. Diese enteignende Lehre wird bis heute als *Kerygma* gefeiert. Mit ihr ging *Paulus* zu den *Völkern* des Mittelmeerraums.

Alles, was Paulus von seinem Christus mehr zu sagen wusste, stammte von ihm selbst. Er berief sich, wie wir sahen, auf eine Offenbarung in ihm, die ihm zuteil geworden sei. Er fand dabei Worte für den Christus, die von glühender Liebe, Glaubens- und Gefolgsbereitschaft zeugten. Aber hatte es dieser Offenbarung überhaupt bedurft? Sah er sich doch schon als berufen an! Bereits von seiner Mutter Leibe an sei er ausgesondert worden. Es hatte ihm also nur noch aufgehen müssen, wozu er ausgesondert und berufen worden war. Diese Aufgabe erfüllte ihm Jesus, dessen Kreuz und, wie Paulus meinte, dessen anschließende Erhöhung an Gottes Seite. Jesu Schüler hatten ihn – gut jüdisch – als den von Gott Gesalbten und Gesandten (Messias=Christus) erkannt. Paulus dagegen beförderte ihn – hellenistisch – zu einem **Sohn Gottes.** Dessen Hinrichtung sei eine von Gott gebilligte, ja, veranlasste Tat ("dahingegeben") gewesen, um die Welt mit sich zu versöhnen. Vom Nazarener, von dessen Tun und dessen Botschaft blieb dabei nichts übrig.

Für sein Leben und Wirken hat *Paulus* sich nie interessiert. Sah er in dessen Verkündigung gar eine Konkurrenz zur eigenen? Jedenfalls suchte er sie zu ersetzen. Das *Evangelium*, von dem er sprach, begann nicht mit dem *Leben*, sondern mit dem - vermeinten - *Kreuzestod* und der - ebenso vermeinten - *Auf-er-stehung Jesu*. Das *Evangelium*, welches der *Nazarener* – Jahre vor *Paulus* - gelebt, gebracht und verkündigt hatte, wie später die *Evangelien* erzählten, nahm *Paulus* nicht zur Kenntnis. Als hätte es dies nicht gegeben. Er wollte mit der Verkündung eines *Evangeliums* der Erste und Einzige sein.

Paulus verkündigte einen anderen Gott als der Nazarener. Dies lässt sich nicht übersehen, geschweige denn übergehen. Er verkündigte einen zwar versöhnungsbereiten, aber auch herrschenden, Gehorsam fordernden Gott. Der Christus von Nazareth hatte dagegen den kommenden Gott verkündigt. Dieser kam auf Menschen zu. Ihn

sollten sie aufmerksam erwarten und auf ihn zugehen. Dies stand allen Völkern für alle Zukunft offen. Dabei hatte *Jesus* – kostbare, befreiende Botschaft – Menschen als Tätige und *zum Tätigwerden Berufene und Befähigte* in dieses göttliche Kommen einbezogen.

Dahinter blieb *Paulus* weit zurück. Seine *Erlösungs*botschaft machte die Menschheit zu einer lediglich empfangenden. Auf dem Hintergrund seiner *Sünden*lehre sah er sie im Grunde sogar als gelähmt für das Tun des Guten an. So führte seine Botschaft, bei allem Enthusiasmus, in eine Sackgasse. Aus dieser halfen auch Rechtfertigungslehren nicht heraus (wer lebt mit diesen? wer lebt von ihnen?). Sie blieben ebenso lebensfern, wie *Paulus* den menschen- und lebensnahen *Nazarener* und dessen Botschaft aus seiner Verkündigung verbannt hatte.

Lässt es sich anders als Hochmut verstehen, wenn *Paulus* meinte, die wenige Jahre zuvor zwischen Galiläa und Jerusalem real geschehene, für den Glauben an den Vater *Jesu* einzigartige *Geschichte* des *Christus von Nazareth* übersehen und übergehen zu dürfen, um sie durch eine allein an sein *Kreuz* geknüpfte, frei erfundene *Heilsgeschichte* ersetzen zu können? Es **enteignete** jedenfalls den *Nazarener*. Es war ein **Raub**, auch an den Gemeinden des *Paulus*.

Die Botschaft des *Paulus* wurde nicht nur willkürlich, sondern auch bibelfern. Um ihr Gewicht zu geben, erdachte er eine Gegengeschichte zu der des Nazareners, eine Geschichte aus Mythen und Motiven der Bibel, die er aber auf den Kopf stellte. Zunächst machte er aus *Adam* einen Mythos. Aus einer Gestalt der biblischen Urgeschichte, die es allen Menschen ermöglicht, sich in ihr wiederzu*erkennen*, wurde eine Schicksalsfigur, der niemand *entrinnen* kann. Im gleichen Zuge wurde auch aus *Christus* eine mythische Gestalt. Er und *Adam* waren nun Gegenspieler in einem mythischen Menschheitsdrama. *Paulus* behauptete,

- Adam sei infolge seiner Sünde gefallen und habe durch sie auch den Tod in die Welt gebracht.
 Die Bibel erzählte es anders:
- der Herr des Gartens wollte nicht, dass sich das erste Menschenpaar *Unsterblichkeit* vom *Baum des Lebens* pflücke. S*terblichkeit* und *Tod* waren also bereits da – als Lebens-Befristung,

nicht als Strafe oder gar als Verhängnis;

- der Genuss der Frucht vom Baum war kein *Fall*, so verblendet ihre *Nichtachtung* des Schöpferwillens auch war. Der Gott, von dem diese Geschichte erzählte, stellte aber ausdrücklich fest, das erste Menschenpaar sei mit seiner Tat *aufgestiegen* ("*nun ist der Mensch geworden wie unsereiner*"); hier wird nirgends bloß von *Sünde* gesprochen
- trotz gegenteiliger Ankündigung führte dieser Aufstieg der Menschen nicht zum Tod, sondern zu stillschweigender Begnadigung, zu neu eröffnetem Leben, auch wenn dieses von da an mit Schmerzen und Mühsal verbunden war.

Die Behauptung des *Paulus*, der *Tod* sei mit *Adam* in die Welt gekommen und sei *der Sünde Sold*, entbehrt also jeder biblischen Grundlage. Ja, sie widerspricht ihr direkt (stattdessen kam durch *Paulus* die massivste Sündenlehre in die Welt). *Paulus* erfand diesen Satz. Er brauchte ihn für seine *Erlösungslehre*. Mit ihrem Ergebnis, dem behaupteten Sieg des mythischen *Christus* über *Sünde* und *Tod*, hoffte er, Menschen für Gott und für die neuentstandenen *Christus*-Gemeinden gewinnen zu können. Gewonnen hat aber vor allem die Macht der Kirche über Glauben und Gewissen ungezählter Menschen. Sie sah sich sozusagen *apostolisch* berechtigt, Menschen zu verurteilen und auszuschließen, ja, um des "Glaubens" willen zu töten.

Zeitweilig entfalteten *Paulus* und seine Lehren große Wirkung in der Kirchengeschichte, namentlich bei *Luther*. Sie befeuerten aber auch dessen tiefverwurzelte Judenfeindschaft. Es bleibt das verheerende Erbe des *Paulus*, dem gelebten Leben und Wirken des *Nazareners* nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt zu haben.

Paulus bescheinigte der Tora seines Gottes, der Lebensordnung (!) seines Volkes, sie sei zwischenhineingekommen, also eine Art unvorhergesehener Fall. Paulus entschied einmal mehr über Wert oder Unwert und entlarvte damit sich selbst. Es wird Zeit, dies ebenso zu gewichten wie seine Lehre. Es wird Zeit, Paulus selbst als Zwischenfall, als eine lediglich historisch interessante Gestalt zu sehen. So wie er vermessen genug war, den Nazarener und seine Botschaft beiseite zu schieben und einen historischen Jesus aus ihm werden zu lassen, welchen menschliche Glaubenssuche, menschliche Vertrauensbereitschaft, kurzum: die Menschwerdung des Menschen in lernender Nachfolge nichts angingen.



JESUS VON NAZARETH

DER EINE CHRISTUS

Jesus von Nazareth war einer. Gegenwärtig nicht in Behauptungen über ihn, sondern allein in Erzählungen von ihm. Seine Schüler, die er an seine Seite gerufen hatte, erkannten in dem Einen den Messias Israels. Nach diesem, dem Gesalbten, dem Christus heißen die, die zu ihm gehören.

Mein Vertrauen gehört ihm von Kindheit an, seit mir von ihm *erzählt* wurde. Ihm bin ich zu folgen bereit. Auf einem Thron kann ich ihn mir nicht vorstellen. Er lebt in seinen *Erzählungen* – in denen, die von ihm sprechen, und in denen, die er selbst erzählte.

Kirchen und Theologie unterscheiden jedoch

- einen Christus des Glaubens
- von einem *Jesus*, welcher angeblich nur von neutralem Interesse sei, bzw
- einen kerygmatischen Christus, von dem der Glaube lebe,
- von einem sogenannten *historischen Jesus*, der den Glauben angeblich nichts angehe.

Dies spaltet ihn auf, gerade indem es einen Teil von ihm retten möchte, nämlich den kerygmatischen Christus, den nichts anzutasten vermöge. Er soll allein dem Glauben gehören. Doch wenn der kerygmatische Christus ein anderer sein soll als der wirkliche, der historische Jesus, dann hat es ihn nie wirklich gegeben. Dann bleibt er ein Phantom, eine theologische Kunstfigur.

Schon in den ersten Jahrhunderten des *Christus*glaubens entwickelten Theologen, *Paulus* folgend, eine *Lehre* über *Jesus*. Diese besagte, er sei zwar *eine Person* gewesen, jedoch mit *zwei Naturen* (umge-

kehrt gebe es beim *dreieinigen Gott* nur *eine* göttliche Natur, jedoch in drei Personen). Doch was ist da *Natur*, was *Person*? Ein solcher Zugriff auf *Christus* erscheint aus heutiger Sicht abwegig, ja, übergriffig. Soll er etwa eine *gespaltene Persönlichkeit* gewesen sein? Wer sich dem *Christus aus Nazareth* in dieser Weise nähert, löst ihn ab von seinem erzählten, seinem jüdischen Hintergrund. Vor allem aber: von seiner eigenen Botschaft. Dies scheint *Paulus* nichts ausgemacht zu haben. Er kannte die Botschaft des Nazareners entweder nicht oder wollte sie nicht kennen. Er ordnete sie offensichtlich einem, in seinen Augen vergangenen Zeitalter (Äon) zu.

Selbst das alte *Christus*bekenntnis räumte ein, Jesus von Nazareth sei ein wahrer Mensch gewesen. Wer also heute im Tun und Reden des Nazareners etwas vom Geheimnis Gottes aufscheinen und in ihm dennoch uneingeschränkt einen Menschen sieht, stellt das alte Bekenntnis nicht infrage. Allerdings erklärte dieses mit gleichem Nachdruck, der Nazarener habe zugleich eine göttliche Natur besessen. Diese sei sogar das Entscheidende an ihm gewesen. Ihr ließ sich alles zuordnen, was auf natürliche Weise nicht zu erklären schien. Die göttliche Natur des Christus Jesus wurde damit zur Voraussetzung für sein Erscheinen, Reden und Handeln.

Lässt sich dem heute noch folgen? Kann *Gott* und damit **eine** *göttliche Natur* überhaupt irgendwo *zur Voraussetzung gemacht werden? Jesus* jedenfalls trat nicht auf, um *Gott vorauszusetzen*, sondern um zum Vertrauen zu ihm aufzurufen.

Allzu lange richtete sich das Interesse der Kirchenlehre (und wohl auch der Gläubigen) auf diese *göttliche Natur des Christus*. Nur sie könne und solle Glaubende selber *göttlich* machen – heute eine absurde Vorstellung. Zwar wurde daneben *Jesu menschliche Natur* anerkannt. Aber nur die göttliche habe seinem Wirken Bedeutung gegeben. Davon nimmt die vorliegende Schrift Abstand.

Jesus von Nazareth war nicht Gott. Vielmehr erwartete er ihn (dein Reich komme), ging ihm entgegen und lud seine Schüler und viele andere dazu ein, mitzugehen. Der Weg auf den kommenden Gott zu war seine Weise zu glauben. Auf diesem Wege können sich nach seinem Beispiel seitdem menschliche Natur und Gott nahkommen.

Wird dies heute deutlich gesagt? Unser Denken lässt sich einfach nicht mehr an das alte Bekenntnis anpassen. Dieses muss vielmehr selbst endlich von Grund auf neu gefasst werden. Wer *Tradition* über die Gegenwart stellt, verrät diese und verliert sie schließlich ganz.

BEKENNTNIS OHNE LEBEN

Christliche Kirchen haben mit ihrer Lehre von göttlicher und menschlicher Natur das Leben des Jesus von Nazareth preisgegeben. Und damit auch seine Botschaft. Jedes gottesdienstliche Glaubensbekenntnis führt es vor. Da folgt auf geboren ohne Übergang gelitten, unter Pontius Pilatus gelitten und gekreuzigt, gestorben. Als hätte es sein Leben nie gegeben, besser: als habe er sein Leben zu nichts anderem gelebt als um dieses gelitten und gekreuzigt willen, also für den Tod auf Golgatha.

Der, der diese Sicht entwickelte, war *Paulus*. Dennoch wollte er als *Apostel Jesu Christ*i gelten. Er nannte sich sogar dessen *Sklave*. Ein *Sklave*, der seinem Besitzer und *Herrn* dessen gelebtes *Leben* stiehlt? Verbarg sich darin Auflehnung? Jedenfalls setzte *Paulus* an die Stelle des *Lebens seines Christus* eine *Lehre*. Und zwar seine eigene *Lehre über diesen*, nicht etwa die *Lehre* dieses Herrn. So traten *Deutungen* an die Stelle gelebten *Lebens*, *Paulus* löschte das *Leben und Wirken*

des Nazareners aus seiner Verkündigung aus (wenn er sich für diese überhaupt je interessiert hatte). Er ersetzte sie durch die *Verkündigung* vom *Tod* seines Christus. Dieser sei das einzig Verkündigenswerte an ihm.

Die Folgen dieses Schrittes waren – und sind bis heute – verheerend. Aus Erfahrungen auf dem Wege mit dem Nazarener – von solchen wussten die Schüler Jesu, ihres Christus, reichlich zu erzählen – wurde ein Glaube an ihn, den am Kreuz Gestorbenen, wurde die Annahme einer Lehre. Diese aber sprach nicht von dem Botschafter Gottes, der um Gottes Ankunft in der Menschenwelt zu bitten gelehrt hatte. Paulus sah seinen Gottessohn (wie er ihn am liebsten nannte) umgekehrt längst bei Gott angekommen. Er regierte vom Himmel her. Gehorsam, ja, Unterwerfung unter ihn (Sklave!) wurden Kennzeichen dieses Glaubens. An dergleichen hatte der Nazarener nie gedacht. In seiner Weggemeinschaft lebte er und lehrte er, sich dem kommenden Gott, den er Vater nannte, zu öffnen. Da waren Lehrsätze und Unterwerfungsforderungen völlig verfehlt.

Paulus dagegen wollte nichts wissen vom Christus, den er verkündigte, als dessen Tod am Kreuz. Diese Lehre nannte er Kerygma (Botschaft eines Herolds). Theologen halten sie für ein Kernstück des Christusglaubens. Bis heute. Als in einer lutherischen Synode unserer Tage der Vorschlag eingebracht wurde, zwischen geboren und gestorben des Glaubensbekenntnisses künftig einen Satz einzufügen, welcher vom Leben des Gekreuzigten sprach, wurde dieser Vorschlag vom Bischof und einem Theologen ohne Zögern zurückgewiesen. Das Kerygma müsse vollauf genügen (wer entscheidet dies aber?). Lehre statt Leben, ja, Lehre gegen Leben – das ist es, was hier erschreckend zutage tritt. Kirchen und Theologie machen sich durch ihre Fesselung an das enteignende Kerygma – der Christus des Paulus hatte zu sterben, nicht zu leben und zu lehren – selbst sprachunfähig.

LERNEN AUF DEM WEG

Viel wurde und wird darüber gestritten, welche Worte des *Christus von Nazareth* wortgetreu weitergegeben worden sind oder dabei Veränderungen erfuhren. Entscheidend war jedoch: sie wurden weitererzählt. Natürlich flossen dabei Fragen ein, die erst im Weitererzählen aufgetaucht waren – Zeichen einer lebendigen Auseinandersetzung.

Unbestreitbar sind drei Tatsachen:

- 1. *Jesus* sammelte *Schüler* um sich,
- 2. wanderte durch Galiläa und schließlich nach Jerusalem und
- 3. machte Wegund Nachfolge so zu seiner Glaubens- und Lebensschule.

Wird von den Kirchen ausgeschöpft, was wir damit von ihm wissen?

Von Beginn seines Weges an hatte der Christus aus Nazareth begonnen, Suchende an seine Seite zu rufen, hatte sie eingeladen in seine Weggemeinschaft. Das war neu. Zwar spielte schon im Glauben seines Volkes Lernen eine wichtige Rolle. Viele Rabbinen gründeten Schulen. Jesus griff dies auf. Doch verband er mit dem Lernen den Weg. So wurde Lernen Lebensbewegung, Bewegung auf den kommenden Gott zu. Sie erforderte eine Entscheidung seiner Schüler. Wie er verließen sie ihre vertrauten Wohnstätten und gingen mit ihm ins Unbekannte, oft von Hunger und Entbehrungen begleitet.

Anders als sein Lehrer, *Johannes der Täufer*, wartete *Jesus* nicht, dass Menschen zu ihm kamen. Er ging auf sie zu. Er ging in Städte und Dörfer, wanderte auf Straßen, erschien auf Plätzen. Er suchte auf, die er mit seiner Botschaft erreichen wollte.

Seinem *Gott* seien, so verkündigte er, die Verarmten und Versprengten wichtig. Die aber waren vor allem *unterwegs* zu treffen. Deshalb gehörte *Jesu Weg* zu seiner Botschaft. Mit ihr arbeitete er dem kommenden Gott, den er verkündigte, zu.

Jesus lehrte seine Schüler, mit seinen Augen zu sehen: Arme, Kranke, Leidende, ins Abseits Gestellte, mit Schuldvorwürfen Beladene. Schon bald sprach sich bei diesen herum, dass sie von ihm angesehen wurden, geheilt, von Schuld freigesprochen und gestärkt zu neuer Hoffnung. Er, der später selbst aufstand, konnte aufwecken, was in ihnen verschüttet war. Er gab es ihnen zurück als ihren Anteil an ihrer Heilung, an ihrer Lebendigkeit, an ihrem wiedergewonnenem Lebensmut (dein Glaube hat dir geholfen).

Glaube begann bei Jesus mit der Aufmerksamkeit auf Leidende am Weg. Glauben hieß: ansteckend zu leben. Wer davon lernen wollte, den oder die nahm Jesus mit auf seinen Weg. Weggeneinschaft war bei ihm immer zugleich Lerngemeinschaft. Er selbst war Lehrmeister wie Mit-Lernender.

Eine der eindrucksvollsten Geschichten, die von ihm erzählen, führt es uns vor Augen. Eine Frau von jenseits des jüdischen Lebensraums kam auf ihn zu und hörte nicht auf, nach ihm zu rufen. Sie wollte gehört werden, beachtet. Dabei ging es um ihre kranke Tochter. Für diese hatte sie sich auf den *Weg* gemacht. Seine Schüler fühlten sich von ihrem unablässigen Rufen bedrängt. Sie drängten ihn deshalb, die Bittende zu *erhören*. Doch er wies ihre Bitte ab. Er verglich sie gar mit einer bettelnden *Hündin*. Doch sie nahm seine Beleidigung hin, blieb unbeirrbar solidarisch zu ihrer Tochter. Wenn sie Hündin war, mussten auch Hunderechte gelten. So brachte ihre Beharrlichkeit ihn zur *Umkehr* und zu bewundernder Bestätigung. Er hatte – gegen innere Widerstände – dazugelernt.

Er verstand es, selbst hinreißend zu erzählen, Geschichten, Gleichnisworte, einprägsame Regeln. Lebenswelten seiner Zuhörenden wurden dabei durchscheinend, mir allen Sinnen spürbar, für das nahe Gottesreich greifbar, ergreifend. Um dessen Kommen lehrte er zu bitten. Nun strömten doch auch viele Menschen zu ihm, suchten ihn, hörten ihm gebannt zu und vergaßen darüber nicht selten Zeit und Stunde. So wie er erzählte, tat es keiner sonst. Dabei spielte eine nicht geringe Rolle, dass er immer in gebundener Form sprach. Das versichern uns Kenner seiner Muttersprache (sie haben jedes seiner Worte ins Aramäische rückübersetzt). Eine atemberaubende Beobachtung! Er lebte also ganz in einer mündlichen Kultur (es ist auch kein einziges geschriebenes Wort von ihm bekannt). Sie prägte ihn, er prägte sie. So konnte er aber auch darauf zählen, dass sich seine geprägten Worte ihrerseits einprägten und als solche weiter wirkten.

Mit seiner Einladung gründete er eine Schule, eine Schule für die, die er in seine Weggemeinschaft gerufen hatte. Es war eine Schule der Aufmerksamkeit, des Sehens und des Hörens. Sie lehrte, die unvergleichliche Schönheit der Feldlilien wahrzunehmen (wie sie vor Jahren auch im Wendland wieder zu sehen waren). Jesus sprach also zuerst die Sinne an. Er setzte fort mit dem Staunen über die anscheinend mühelos bereitstehende Nahrung der Vögel unter dem Himmel. Doch im Zentrum seiner Aufmerksamkeitsschule stand das Hin-Sehen auf Leidende, auf Ausgestoßene und an den Rand Abgeschobene. Und im Hin-Hören auf die lauten oder lautlosen Schreie der Verzweifelten, die sich nicht mehr zu helfen wussten. Widerstände dagegen gab es genug. Auch im Kreis seiner Schüler und in frommen Kreisen, in denen man Kranke und Leidende lieber in ihrer Lage festhielt, um jederzeit Gelegenheit zu haben, sich durch Almosen Ansehen zu verschaffen.

Der *Nazarener* durchbrach alle diese Widerstände, ging mitten hindurch, sah hin, hörte hin und führte die Verbannten und Vereinzelten zurück in die Gemeinschaft. Seine Schule war *Schule sozialen Lernens* und *sozialer Teilhabe*, sein Handeln reines *Evangelium für Arme*. Dabei bezog er stets seine Schüler ein. Sie sollten seine Verkündigung jetzt und später tätig fortsetzen. Dazu sandte er sie aus. So vergrößerte er seinen Radius. Niemand durfte übersehen, übergangen werden.

BETEILIGUNG

Der Christus aus Nazareth bezog seine Schülerinnen und Schüler ein. Auch sie konnten befreiend handeln. Sie sollten sein Handeln erinnern, tätig verkündigen und fortsetzen. Sein Weg mit ihnen war kein Erlösungsglaube, sondern ein Berufungs- und Beteiligungsglaube. Er gab ihrem Weg mit ihm und über ihn hinaus ein Ziel. Dazu hatte er sie zu sich in seine Lerngemeinschaft und auf den Weg mit ihm gerufen, hatte sie Hin-Sehen und Hin-Hören gelehrt und hatte ihnen zugetraut, in seinen Spuren weiter zu gehen. Nicht als übermächtiger Erlöser war er ihnen entgegen getreten, sondern mitlernend und an ihrem Mitlernen und Mitwirken interessiert. Sein Leben war Hingabe an sein befreiendes, heilendes und lossprechendes Tun, nicht Opfer durch Sterben und Tod. Diese Hingabe bezog Schüler und Schülerinnen als Nachfolger und Nachfolgerinnen seines Beispiels ein.

Vor wenigen Jahren konnte ich einen lang ersehnten Besuch im Geburtshaus-Museum *Johannes Keplers* in Weil der Stadt westlich von Stuttgart verwirklichen. Dieser überragend scharfsinnige Gelehrte und Forscher entdeckte, über *Kopernikus* weit hinausgehend, Sonne und Erde seien nicht heliozentrisch einander zugeordnet. Sie seien vielmehr durch das *Gesetz der Ellipse* mit zwei Brennpunkten mit-

einander verbunden und aneinander gebunden. Wir leben also in einem kosmischen System, welches keinen Alleinherrscher kennt.

Mir scheint diese bahnbrechende Erkenntnis dem Gottes- und Menschenbild des *Jesus von Nazareth* nah: Gott, unbestritten Schwerpunkt, beherrscht dennoch den Menschen nicht theozentrisch (heliozentrisch). Vielmehr hat er uns – und sich – eine Ordnung gegeben, in der auch der mächtigste Angelpunkt nicht ohne einen zweiten sein kann. Dieser ist immer beteiligt. Ohne ihn kann das System nicht existieren. Er hat Einfluss auf das Zentralgestirn. So lässt sich auch das Verhältnis Gottes, des Schöpfers, zum Menschen, seinem Geschöpf, verstehen. So sah *Jesus* seine Schülerinnen und Schüler.

DAS MAHL

Erinnerndes, tätiges Mitwirken seiner Schülerinnen und Schüler war dem *Nazarener* entscheidend wichtig. Dies zeigt noch einmal eindrücklich sein *Mahl* mit ihnen, das Mahl vor seiner Gefangennahme. Noch immer wird dies Mahl von seinen *Elementen* bzw *Substanzen* her gedeutet – ein folgenreiches Missverständnis, welches den Sinn verfehlt, ja, verfälscht. Selbst *Luther* saß ihm auf. Die *Elemente*, einfacher: die Speisen sind jedoch lediglich **Begleiter**, welche menschliche *Sinne* erfassen und beschenken, nicht Inhalt seiner Botschaft. Sie machen sichtbar und fühlbar, worum es Jesus ging:

- um *lebendiges Erinnern*, welches den *ganzen Menschen* erfassen sollte,
- und um die Gemeinschaft, in der dies lebendig bewahrt werden sollte.

Jesu Pessach-Mahl war – wie jedes jüdische Mahl am Vorabend des Pessachfestes – ein Gedächtnismahl. Mit ihm wurde die Geschichte dieses Volkes, seine Geburt durch Befreiung aus Unterdrückung und Frondienst zur anschaulichen Gegenwart. Jesus nun hatte den erstaunlichen Mut, dieses Mahl mit dem Gedächtnis an ihn selbst und an sein Lebenswerk zu verbinden. Er rückte beides in die unmittelbare Nähe zur vergegenwärtigten Überlieferung seines Volkes und dessen Befreiungsbotschaft. Zugleich gab er dieser neue Stimme und Anschaulichkeit.

Daher müssen auch heute christliche Mahlfeiern zuallererst sein *Lebenswerk* in Erinnerung rufen, sein *Leben* und Wirken statt seinen (vermeintlichen) *Tod.* Diese müssen offen daliegen vor den Augen aller, die sehen können. Gerade dieses Mahl zeigt: nichts fehlt hier dem Leben und Wirken des Messias-Christus. Schon gar nicht ein Sterben, welches es zulässt, darüber sein Leben zu verschweigen. Es ging und geht nach dem Willen des hier Feiernden und Einladenden von Anfang an um die bleibende Gegenwart seines Wirkens.

Zunächst war sein letztes Mahl vor seiner Hinrichtung am Kreuz

- ein Mahl der vorausschauenden Wegzehrung wie einst das Bundesmahl vor der langen Wanderung seines befreiten Volkes,
- damit zugleich ein Mahl der *Erinnerung* an seinen *Ruf* in seine *tätige Nachfolge*
- und schließlich ein Mahl der *Stärkung* der von ihm berufenen *Gemeinschaft*
- und ihres Zusammenhalts in gefahrvoller Zeit.

Was *Jesus* im Angesicht drohender Gefangennahme feiernd vollzog, sollte seinem Lebenswerk nichts hinzufügen. Es sollte dieses Werk aber im Gedächtnis verankern und lebendig bewahren. Wenn es

ein von Gott gewolltes Werk war, musste es vor dem Vergessenwerden und vor der Vernichtung bewahrt werden.

Dabei ging es – nochmals – nicht um *Elemente* oder *Substanzen* dieses Mahls. Damit klammerten sich Jahrhunderte an das *dies ist* der griechischen Übersetzung der Jesusworte. Wie uns Kenner der Muttersprache *Jesu* aber erklären, meinten die Worte *dies ist* .. in Jesu Sprache ein *dies geschieht*. *Jesus* brachte also mit seinen sogenannten *Einsetzungs*worten: *dies ist*... **Geschehensabläufe** miteinander in Verbindung. Er verband sein Mahl mit Mahlfeiern an den Wendepunkten seines Volkes.

Zuerst das *Brot*. Jesus brach es, weil nur so alle davon essen konnten. Sollte sein *Leib* je gebrochen, also sein Leben in seiner Unversehrtheit zerstört werden, so sollten alle am Tisch *Sitzenden* zuvor Anteil an ihm haben. Jetzt, da er noch unversehrt war. Als *Lebender* schenkte er einmal mehr *Leben*, gab sich und sein gelebtes Leben als *Lebensbrot* mit den Brocken des Brotlaibs. Diese Brocken würden immer wieder zusammengeführt, wenn sich seine Schülerinnen und Schüler zum Mahl zusammen fanden.

Dann der *Kelch*. Sein Inhalt, der Wein, war als solcher schon Zeichen und Gabe der Heilszeit. Er musste nicht erst *verwandelt* werden, um das *Mahl* als *Mahl der Gotteszeit* zu erfahren. Schon gar nicht in *Blut*. Dessen Genuss – und wäre es selbst das Blut des *Messias* – war für jeden Juden ebenso undenkbar wie der Genuss von Menschenfleisch. Seinen Schülern *Blut* zu trinken angeboten zu haben, ist als Wort des Juden aus Nazareth schlicht ausgeschlossen.

Es ging aber auch nicht um den Kelch*inhalt*. Die Wendung *mein Blut des Bundes* zeigt: *Jesus* stellte eine Verbindung her zwischen dem einstigen, *ersten_Bundes*mahl am Sinai (2Mose 24,8) und dem jetzt gefeierten Mahl. Damals am Sinai war *Tierblut* auf die Teilneh-

menden gesprengt worden – ein Ritual, das ihren Zusammenhalt stärken sollte. *Jesus* nahm dies auf in seinem Wort *mein Blut*. Er wandte es an auf *sein* Mahl: *bei meinem Mahl nimmt der Kelch, der nun kreisen soll, die Stelle des einstigen Bundesblutes ein*. Dies könnte sein erklärendes Kelchwort gemeint haben. Eine Beziehung, ja, Identifizierung des versprengten *Blutes* bei einem Bundesmahl zum *Kreuz Christi* und mit dem dort angeblich vergossenen *Blut* führt auch deshalb in die Irre,

- weil es beim Bundesmahl niemals um Menschenblut ging und
- weil Kreuzigungen absichtlich möglichst *unblutige* Hinrichtungen waren, um Leiden zu verlängern.

Dem *Christus* aus Nazareth ging es, wie gezeigt, um ein allen Sinnen zugängliches *Geschehen* gemeinsamer Teilhabe. Wie das Brechen des Brotes jedem Gast des Mahls seinen Anteil sicherte, so auch das Kreisen des Kelchs. *Teilhabe* bekräftigte die Beteiligung aller Teilnehmenden an seinem Lebenswerk. Das Mahl stiftete ein festlichfeierliches, erinnerndes *Gedenken* daran. Es sicherte dessen tätige Fortführung. Nichts weist hier auf eine kultische Überhöhung oder gar auf ein *Opfer*mahl hin, welches die Teilnehmenden zu passiv Empfangenden machte.

Das *vergossen für viele* gehört zur Deutungsgeschichte, nicht zur *Jesus*geschichte. Diese war bereits universal (*für viele=für alle*) gedacht. Durch sein hingebendes Wirken, nicht durch seine Hinrichtung. Und ganz sicher nicht durch sein *Blut*.

Jesu letztes Mahl war keine Menschenopfer-Feier, sondern Erinnerungsfeier an einen beschenkenden und verpflichtenden Bundesschluss. Für diesen musste niemand je sterben. Ebenso sollte das Mahl an das Leben und Wirken des Nazareners erinnern. Der Bund lebte vom Erinnert- und Vergegenwärtigtwerden (Pessach). Mit seiner Mahlfeier und mit dem an sie erinnerten Bundesschluss suchte

der *Nazarener* sein *Erbe*, die Verkündigung des nahen Gottesreiches, zu sichern und sich (*vgl Lk 22,15!*) und die Seinen in letzter Anfechtung zu stärken. Wer im Gedenken daran an einer solchen Feier teilnimmt, wird ein zum Tätigwerden aufgerufener und ausgestatteter Gast am Tisch der beginnenden, von *Jesus* verkündeten und begonnenen Heilszeit.

MÜNDIGE GEFOLGSCHAFT

Erlösung kann nur stattfinden, wo sie erhofft und erwartet wurde. Es ist wie mit einem Rat. Auch dieser kann nur angenommen werden und wirken, wenn er erbeten wurde. Eine Erlösung, deren Bedarf erst aufgewiesen werden muss, stößt eher ab, als dass sie angenommen werden kann. Paulus bot einen solchen Aufweis in seinem Brief an die Christusgruppe in Rom. Diese hatte er nicht gegründet. Umso mehr sah er es wohl für nötig an, ihr seine Lehre von ihrer Erlösungsbedürftigkeit zu begründen. Er tat es mit einer abschreckenden Sündenlehre, katalogartig aufgelistet und gipfelnd im Verzweiflungsschrei eines Unerlösten.

Nichts war so weit entfernt vom *Christus von Nazareth* wie diese Lehre. Ob die *Christus*gruppe in Rom sich von dieser Botschaft hat überzeugen lassen, ist nicht bekannt. Bis heute aber spielt sie eine Rolle in christlichen *Missionisierungs*strategien, wie ich sie noch in meiner Kindheit erlebt habe. Sie bewirkten ohnmächtiges *Sünden*bewusstsein ohne irgendeine *Sünden*erkenntnis geschweige denn Sündeneinsicht. Sie predigen *Errettung*, nachdem sie menschliches *Selbstvertrauen* gründlich zertreten, nicht, nachdem sie Menschen in ihren Notlagen und Widersprüchen aufmerksam zugehört hatten.

Diese Sünden-Erlöungsbotschaft gehört zu den schlimmsten Entstellungen einer Religion durch priesterliche und lehramtliche Macht. Angesichts des Kreuzes Christi an solcherlei Erlösung zu denken, wäre Hohn. Dagegen brachte das Handeln des Nazareners tagtäglich Befreiung, nach welcher Menschen in Not gerufen hatten und an der er sie beteiligte. Er erlöste von der Macht sozialen Ausschlusses und Ächtung, die sich so oft auf den Vorwand Sünde stützte. Wo immer Ausschluss zu sehen war, trat Jesus ihm heilend und vergebend entgegen. So gab er Mündigkeit zurück. Er sah und hörte – und lehrte seine Schüler zu hören und zu sehen – die Not und Notschreie der Ausgestoßenen und Verachteten und wendete ihren Ausschluss, wo immer er konnte, tätig ab. Sein Evangelium war sichtbare, mit allen Sinnen zu erlebende Tat, nicht ein Glaube an eine unsinnliche Erlösungs-Lehre.

Beim Christus aus Nazareth waren Evangelium und Erfüllung des Gotteswillens eins. Er ging sogar über diesen hinaus. Denn Heilen war bis dahin ein Privileg seines Gottes. Nun nahm er daran teil und gab sogar seinen Schülern daran Anteil. Damit sagte er den kommenden Gott und seine Herrschaft (Reich) nicht nur an. Sein tägliches Handeln machte dieses Reich vielmehr bereits sichtbar. Vor allem für Arme und Leidende. Mit seiner ersten Seligpreisung sagte er ihnen Bürgerrechte im Gottesreich zu. Bürgerrechte sind unteilbar. So trat Jesus dem Ausschluss der Armen und mit Schuldvorwürfen Beladenen aus der menschlichen Gemeinschaft, ihrer Demütigung und Isolierung entgegen. Erlösung stand nicht mehr an einem Ende. Sie wurde zum Anfang neuen Lebens, zum befreiten Aufatmen. Dies tätig zu bewirken, war reines Evangelium. Dahinter fiel Paulus mit seinem Gesetz- und Evangeliumskonstrukt weit zurück. Er wollte das Leben und Wirken des Nazareners nicht zur Kenntnis nehmen. Er hat sich dessen Aufmerksamkeitsschule und gelebten Gottesbotschaft nie anvertraut.

SEIN GEBET

Auf Bitten seiner Schüler lehrte Jesus sie ein Gebet, das Vaterunser. Es gehört zu seinem Erbe, so wie Schülerberufungen und Weg. Wie diese beteiligt es die Betenden. Schon die erste Bitte will nicht auf einen erwünschten Zustand hinaus (dein Name sei uns heilig). Sie erbittet vielmehr ein aktives Geschehen (werde geheiligt). Hier soll eine Veränderung erfolgen, etwas Neues geschehen. Dabei sollen, können die Bittenden selbst zur Erfüllung ihrer Bitte beitragen. Dann verwandelt diese sich etwa so: hilf uns, deine heilige Gegenwart über alles zu achten und ihr in Wort und Tat zu entsprechen.

Die dritte Bitte setzt dies fort:

- dein Wille werde getan,
- so wie ihn im Himmel göttliche Heerscharen ausführen,
- so sollen es hier die Bittenden tun.

Für den Evangelisten *Lukas w*ar dies bereits in den ersten beiden Bitten enthalten (vgl. auch das Kapitel: KidduschHaSchem).

Schließlich wird dies noch einmal unterstrichen in der fünften Bitte: vergib, wie auch wir vergeben... Gerade Bittende müssen tätig werden. Durch ihr Bitten sind sie bereits aktiv geworden, haben jeden Fatalismus hinter sich gelassen. Sie treten damit in einen Wirkungszusammenhang ein. In ihn verschafft Vertrauen in den himmlischen Vater Einlass. Tritt dieser seinerseits in diesen Wirkungskreis ein, so nimmt er die zu ihm Betenden in Anspruch. Er zeigt sich zum Vergeben bereit und unterstreicht damit seine Lebens-Ordnung. Sie gilt gerade dem mündigen Menschen. Dieser/diese kann sich ihr öffnen oder verweigern. Im zweiten Fall verwirkt er oder sie dann aber auch das Recht, in dieser Ordnung Schutz und Befreiung zu erfahren. Er oder sie hat sich dann aus Gottes Lebens-Ordnung selbst ausgeschlossen.

Jesus hat dies an einem eindringlichen Beispiel-Gleichnis verdeutlicht (Mt 18,23 ff). Es liest sich wie eine Auslegung der Goldenen Regel. Der himmlische Vater (bzw der König in der Geschichte) durchbricht die Unheilskette von Verschuldung, Abhängigkeit und Versklavung. Er setzt einen andere Kette in Gang. Er begnadigt, erlässt Schulden, schenkt Freiheit. Sobald diese Kette in Kraft ist, gibt es nur noch ein Drinnen oder Draußen. Dann gilt nur noch, diese Kette auch für andere (Schuldner) zu öffnen oder auch sich selbst von ihr auszuschließen. Das hat der Schalksknecht (so Luthers Übersetzung) nicht begriffen. Die fünfte Bitte des Gebets Jesu kann nicht ohne diesen Zusammenhang ausgesprochen werden. Er gilt bei genauem Hinsehen aber für alle Bitten dieses Gebets.

Beten beteiligt. Für einige Bitten sahen wir es bereits. Doch mit den anderen steht es ebenso.

- Die zweite Bitte hofft: *Dein Reich komme*. Wenn der himmlische *Vater* sein *Königreich* errichtet, können die ihn darum Bittenden nicht wie Bürger eines anderen Reiches leben. Sie müssen sozusagen einen *Ortswechsel* vollziehen und dem Reich erwartend den Weg breiten.
- Die vierte Bitte lehrt, heute um **Brot** für den kommenden Tag zu bitten. Auch dafür nahm Jesus Menschen in Anspruch. Als er Tausende Hungernde vor sich sah, gebot er seinen Schülern: gebt ihr ihnen zu essen (Mk 6,37). Fortan konnten sie ihre Bitte um Brot nicht mehr aussprechen, ohne sich an diesen Augenblick zu erinnern. Jesus hatte sie beispielhaft gelehrt, zu teilen und auszuteilen, was sie gerade bei sich hatten. Ihre Erinnerung blieb aber auch unauslöschlich mit der Erfahrung verbunden: alle wurden satt.
- Niemand kann um Bewahrung vor Versuchungen bitten, der oder die nicht bereit ist, darüber Rechenschaft zu geben, ob etwa eigenes Handeln andere Menschen in Versuchung bringt.

 Schließlich kann auch niemand um ein Ende des Bösen bitten, der oder die zugleich Böses im Schilde führt. Ob der Teufelskreis von Tun und Vergeltung ein Ende habe, entscheidet sich auch daran, ob die darum Bittenden selbst bereit sind, ihn zu durchbrechen.

So wirkt das *Gebet Jesu* unvermeidlich auf die Betenden zurück. Bittend sind sie einbezogen

- in das Erinnern an sein Wirken;
- in das Mitgehen (Be-weg-ung) mit ihm;
- in ein Leben, wie er es lehrte und führte (Nachfolge);
- in sein Bitten um das Notwendende,
- um selbst, wo immer möglich, dazu beizutragen.

GEHEILIGT WERDE DEIN NAME KIDDUSCH HASCHEM

Mit dieser ersten Bitte seines Gebets betreten wir unverkennbar den Boden jüdischen Denkens und Glaubens. Kein Christ käme auf die Idee, Gottes heilige Gegenwart *Name* zu nennen. Juden tun genau dies. Sein *Name* geht ihnen über alles. Sie sagen: *der Name*, weil sie diesen selbst nicht aussprechen wollen. Damit er auch auf diesem Wege heilig bleibe.

Jesus brachte diese Weise der Annäherung an seinen himmlischen Vater in sein Gebet ein. Die es ihm nachsprechen, werden in jüdisches Denken und Beten hineingenommen. Das mutet Jesus, das traut er denen zu, die er an seinem Gebet teilhaben lässt. Es geht über die Grenzen jeder Konfession hinaus, übt Distanz zu ihnen ein und öffnet zugleich neue Begegnungen.

Die in Luzern lehrende Theologin Verena Lenzen hat zum Kiddusch HaSchem, zur Heiligung der Gegenwart Gottes, eine Studie von erstaunlicher Bandbreite vorgelegt (Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens/Kiddusch HaSchem. München 1995). Zwar stellt sie keine ausdrückliche Verbindung zum Gebet Jesu her. Doch was sie entdeckt hat, kann Vater-Unser-Betenden zum Verstehen dieses Gebets helfen. Vor allem von dessen zentralster Bitte: Dein Name, Deine heilige Gegenwart werde von uns in unserm Tun und Reden höher als alles sonst geachtet. Dies verbindet das Gebet Jesu, das Vaterunser, mit dem späteren Kaddisch, dem Heiligungsgebet jüdischer Gottesdienste und (Gedenk-) Feiern.

Jesus führte mit dieser Bitte auf ungewohnte Wege. Was er ins Zentrum seines Gebets, unseres Gebets stellte, kann Grabenkämpfe zwischen den Religionen überwinden. Paulus etwa meinte, der jüdische Glaube sei beherrscht davon, das Gesetz Gottes (Tora) zu befolgen. Der Glaube der Christen sei davon befreit. Wie sich hier zeigt, geht diese Sicht am Kern des jüdischen Glaubens vorbei.

Geheiligt werde dein Name betrachtet menschliches Dasein und seine Beziehung zu Gott unter dem Blickwinkel nicht des **Gesetzes**, sondern der **Treue**. Dieser Blickwinkel schließt die Befolgung der Tora ein, bleibt aber nicht dabei stehen, wie ihm die ewige Verächtlichmachung jüdischen Glaubens durch *Christen* und besonders durch sogenannt *christliche Gelehrte* unterstellt. Sie glauben - mit und durch *Paulus* – etwas **ganz** erkannt zu haben, wenn sie sich – dünkelhaft – in einen Teil des Ganzen verbissen haben.

Kiddusch HaSchem, Heiligung der Gottesgegenwart gilt auch da noch, wo die Tora verstummt, vor allem angesichts der Drohung mit gewaltsamem Tod, von der die jüdische Geschichte voll ist. So konnte Kiddusch HaSchem zum Synonym für das Erleiden des Märtyrertodes werden. Es umschloss alle Leid- und Unrechtserfahrungen (Hiob!), die zum Zeugnis für den Gott Israels herausfordern. Kiddusch HaSchem begleitete viele Juden in die deutschen Vernichtungslager. Das übersteigt wahrlich jede Gesetzlichkeit.

Als Unterscheidungswort kann Gehorsam dienen. Heiligung des Namens zielt nicht auf Gehorsam. Es setzt auf unbedingte Treue zum Gott der Bibel, auf ganze Hingabe an den Gott der Väter und Mütter. Lebende bezeugen diese Treue und Hingabe mit ihrem ganzen Dasein, nicht allein mit ihrem Willen und der Befolgung göttlicher Weisungen. Paulus, ein angeblicher Erklärer jüdischen Glaubens und ein vom jüdischen Gesetz angeblich Befreiter, sah ausgerechnet im Gehorsam den Inbegriff christlichen Glaubens (ihm folgte Luther, welcher etwa aufmerksames Hinhören, wo immer davon im Alten Testament die Rede ist, durchweg mit Gehorsam übersetzte, wie mein Bruder Henning überprüft hat). Paulus erfasste damit weder jüdischen noch christlichen Glauben, schon gar nicht den Glauben und die Botschaft Jesu. Hier tritt das volle Ausmaß und der verheerende Schade seiner Jesusvergessenheit, ja, Jesusverleugnung zutage.

Dein Name werde geheiligt bedeutete für den Nazarener: Mach uns zu Zeugen Deiner heiligen, auf uns zukommenden Gegenwart. Diese Bitte fasst die Verkündigung Jesu geradezu zusammen. Mit ihr lehrte er, darum zu bitten, den Sinn menschlichen Daseins zu erfassen, nämlich der heiligen Gegenwart Gottes im eigenen Leben und Sterben Raum zu geben. Mit einer einzigen Wendung – Heilig geachtet werde Dein Name - stellen sich die Betenden einem umfassenden Anspruch auf ihr ganzes Leben und Sterben. Nichts gibt ihnen zugleich soviel Handlungsspielraum, gerade auch im Glauben. So lässt es sich nicht zuletzt am Verhalten Jesu erkennen, etwa gegenüber dem Heilen am Sabbat oder gegenüber so manchen Ritualgeboten.

Kiddusch HaSchem eröffnet bereits die Freiheit vom Gesetz, um die Paulus so inständig rang. Doch, anders als Paulus meinte, bedeutet diese Freiheit nicht das Ende des Gottesgesetzes (Röm 10,4). Heiligung des Namens gibt vielmehr der Gesetzesachtung einen Rahmen und ein sie umfassendes Ziel. Sie umschließt das Gesetz und überbietet es zugleich. Sie bindet die Betenden an Gottes heilige Gegenwart. Ihr Leben wird zum Zeugnis seiner Heiligkeit. Betend stellen sie sich in den Dienst an deren Geltung. Bittend machen sie sich dafür bereit.

Hier kann, ja, muss jede Auslegung des *Christus*glaubens heute ansetzen. Sie darf sich nicht länger auf *Erlösung* resp auf *Rechtfertigung* zurückziehen (wer fragt noch danach?). *Jesus* selbst gab dafür das entscheidende Beispiel. Er erfüllte mit seinem Gang zum Kreuz und mit seinem Leiden kein *Gesetz* (Gethsemane!). Wohl aber blieb er der *Heiligung des Namens*, der von ihm verkündigten *Gottesnähe*, *treu*. Alle späteren Deutungen seines Kreuzes – Sühne, Stellvertretung, Versöhnung, Erlösung – bleiben hinter dieser umgreifenden Wahrheit zurück. So umschließt die erste Bitte seines Gebetes, die Bitte um *Heiligung der nahen Gottesgegenwart*, auch die *theologia crucis*, die Predigt vom Kreuz, die nach *Luther* den Kern der christlichen Botschaft ausmacht.

Dem Volk Jesu, dem Volk Gottes war aufgegeben, seinen Gott vor den Völkern zu bezeugen. Dem folgend hat Jesus sein Gebet seinen Schülern anvertraut. Sie sollten – wie er – für dessen Geltung, für die Geltung der Namensheiligung eintreten. Auch so wurde diese Bitte, über den jüdischen Glauben hinaus, den Menschen aus den Völkern bekannt. Sie, die Bitte um Gottes heilige Gegenwart in dieser Welt, steht seither allen Völkern offen. Auch solche können und dürfen danach suchen und darum bitten, die nicht wie das Bundesvolk des biblischen Gottes von Haus aus auf dessen Rechtsordnung

verpflichtet sind. Sie können sich an der *Tora* orientieren, werden aber nicht an ihr gemessen.

Diesen Weg hat *Paulus* verkannt. Seine Formel *Gesetz und Evangelium* bleibt weit dahinter zurück, bleibt verstrickt in Abwehrkämpfe. Sie bleibt am Unterscheidenden hängen, ja, am Trennenden. Die Freiheit gegenüber dem *Gesetz*, welche er zum Kennzeichen des *Christus*glaubens machen wollte, öffnet sich bereits mit der ersten Bitte des *Jesus*gebets. Die, die in diese Bitte einstimmen, blicken in ihrem Leben und Sterben einzig auf die *heilige Gottes-Gegenwart*. Sie sollen deren Zeugen sein. Mehr kann auch das *Gesetz Gottes* nicht wollen. Es ist die Erfüllung des ersten Gebotes: *Du sollst Gott lieben mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft* (Übersetzung von Mk 12,30 in der *Bibel in gerechter Sprache*). Dem entspringt und entspricht *Kiddusch HaSchem*. Es führt Gebet und Gebot zusammen. Es eröffnet alle *Jesus*bitten.

Die dies Gebet mit- und nachsprechen, können nicht Gegner der Juden sein. Es wäre Gegnerschaft gegen den *Heiligen Namen* selbst, wie sie es in hunderten Pogromen bis hin zum gezielten Versuch der Gottesvernichtung in der Shoah auch war. Doch *mitbetend* mit dem Volk Gottes können Christen – der *Botschaft des Nazareners* folgend – **dem** erhofften **Kommen Gottes in diese Welt Raum geben.**



AUSBLICK

Der *Christusglaube* stellt eine einzige Frage: wird der Zurückgekehrte aufgenommen? Schon das *Johannes*- und das *Lukas*evangelium kennen sie, die Kronzeugen seines Überlebens.

Sie ist die *Glaubensfrage* – kein abfragbares Bekennen, keine Frage nach seinen Titeln oder Naturen, keine nach seinem Thron im Himmel – wohl aber eine *Lebensfrage an Lebende*, an mich.

Willst du ihm *Raum geben* bei dir, dem *Christus aus Nazareth* zuhören,
Aufmerksamkeit von und mit ihm lernen,
solidarisch werden wie er,
dich für Verständigung einsetzen,
Lebensrechte anderer verteidigen,
wo immer möglich zum gerechten Ausgleich beitragen,
endlich heraustreten aus dir
und miteinander Wege suchen, gehen,
seinen Wegen folgend?

Leben will nicht *erlöst* – es will, es darf gelebt werden.

Nicht sein Tod war seine Botschaft, sondern sein Leben. Zu ihr kehrte er zurück, furchtlos und klar wie von einer Nahtoderfahrung. Daran war er zu erkennen.
Da war er zu finden.
Das war seine Leidenschaft,
Quelle seiner Lebensfreude,
seiner ansteckenden Lebenskraft.

Er lehrte nicht einen herrschenden Gott, sondern den kommenden, der noch immer Zukunft offen hält.

Am Kommen dieses Gottes in die Welt nahm er – Spuren legend – teil. Am Kommen dieses Gottes in die Welt beteiligte er – Spuren legend – uns.

Da gibt es keine Konfession, keine Herrschaft der Ornate, der Sich-Erhöhenden über *Laien*. Die Tür steht offen – alle sind eingeladen, mitzugehen, mitzuwirken.

Sein Vermächtnis:

das gemeinsame *Mahl seiner Erinnerung*, ein voraus gefeiertes Fest menschlicher Zukunftshoffnung, menschlicher Gotteshoffnung – ein Fest unserer Menschwerdung.

DANK

Ich danke meinem Bruder *Henning* und meinem Sohn *Markus* für ausdauernde kritische Begleitung und Beratung.

Sie haben zum Werden und Gelingen des Vorstehenden erheblich beigetragen.

Dank empfinde ich aber auch den theologischen Lehrern gegenüber, die meinem Suchen und Fragen in den letzten zwanzig Jahren fundierte Wegweisung und Hilfen geschenkt haben, allen voraus:

- Friedrich-Wilhelm Marquardt
- Johann Baptist Metz
- Erich Zenger
- Kurt Marti.

Dass sich über die Bücher von Johannes Fried:

- Kein Tod auf Golgatha. Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus (München 3. Aufl. 2021)
- Jesus oder Paulus. Der Ursprung des Christentums im Konflikt. (München 2021)
- Paulus. Erfinder Christi und Verräter des Messias. (Heidelberg 2023)

ein Austausch mit ihm selbst entwickelte, habe ich als Glücksfall erlebt

IMPRESSUM

Hartwig Drude Jesus – Rückkehr des Enteigneten Dannenberg 2024

Kontakt:

Dr. Hartwig Drude | Am Landgraben 17 | 29451 Dannenberg www.hartwig-drude.de

Layout/Covergestaltung: Felice Meer

Illustrationen ©Felice Meer aus dem Zyklus "Schöpfung", Gouache auf Papier, 2006 www.chordesign.de

Alle Rechte bei Hartwig Drude (Text) und Felice Meer (Illustration)

ISBN 978-3-00-078059-2

Printed in Croatia, www.dwnona.hr

Bücher von Hartwig Drude:

Zeit des Glaubens – Zeit des Lernens. Mein Weg zur Quelle. Dannenberg 2017

Rückholung. Was der Glaube uns nahm. Dannenberg 2020

Rolf-Jürgen Korte, Hartwig Drude Führen von Sozialleistungsunternehmen. Konfessionelle Sozialarbeit und unternehmerisches Handeln im Einklang Berlin 2008

Weitere Texte des Autors auf der Webseite www.Hartwig-Drude.de





Hat nur der Tod des Jesus von Nazareth der Menschheit etwas zu sagen, wie sein Apostel Paulus verkündete? Oder nicht weit mehr sein Leben, seine Lehre, sein Weg und sein Umgang mit Menschen?

Dieses Buch nimmt entschieden Stellung.

Es folgt der Erkenntnis Johannes Frieds, wonach Jesus seine Kreuzigung überlebte, führt sie weiter und entdeckt in der Rückkehr des Gekreuzigten zu seiner, vom Bekenntnis der Kirchen verschwiegenen Botschaft den unverbrauchten, befreienden Kern des Christusglaubens.

